

Schriften des Landtages Brandenburg Heft 1/2013

Woche der Brüderlichkeit 2013 im Land Brandenburg

4. März 2013

L A N D T A G
B R A N D E N B U R G



Der Vokalkreis Potsdam unter der Leitung von Matthias Jacob.



Inhalt

05

Psalmgebet

Reuven Konnik,
Rabbiner der
Jüdischen Gemeinde
Stadt Potsdam

09

Grußwort

Gunter Fritsch,
Präsident des Land-
tages Brandenburg

13

Grußwort

Dr. Hans-Jürgen
Schulze-Eggert,
Evangelischer
Vorsitzender der
Gesellschaft für
Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit

17

Festansprache

Oberkonsistorialrat
Martin Vogel,
Beauftragter der
Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-
schlesische Oberlau-
sitz bei den Ländern
Berlin und Branden-
burg

Reuven Konnik

Rabbiner der Jüdischen Gemeinde
Stadt Potsdam



Reuven Konnik

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde,

Ich bin geehrt, heute hier zu sprechen. Das jüdische Volk kennt den Begriff „SACHOR“ sehr gut – was so viel wie „sich Erinnern“ bedeutet. Im täglichen Gebet erinnern wir uns daran, einmal Sklaven in Ägypten gewesen zu sein und danken Haschem – unserem G'tt für die Befreiung. Wir erinnern uns am heiligen Schabbat daran, dass G'tt diese Welt erschaffen hat. Doch es gibt eine Art des Erinnerns, die Menschen jeder Religion überall auf der Welt vereint: das ist die tägliche Erinnerung daran, dass G'tt mit uns ist, dass er nicht nur unsere Handlungen sieht und Worte hört, sondern auch unsere Gedanken kennt. Ein Mensch, der sich der Präsenz G'ttes immer bewusst ist, unterscheidet sich von allen anderen Menschen, denn er versucht, sogar seine Gedanken zu kontrollieren, er versucht, möglichst viele positive Gedanken zu haben, er möchte Menschen zum Guten beurteilen, und denkt immer daran, wie er anderen helfen kann. Dadurch ist ein solcher Mensch vorsich-

tig mit seinen Worten, denn ein Wort ist wie ein Vogel, einmal rausgeflogen, kann

„Doch es gibt eine Art des Erinnerns, die Menschen jeder Religion überall auf der Welt vereint: das ist die tägliche Erinnerung daran, dass G'tt mit uns ist, dass er nicht nur unsere Handlungen sieht und Worte hört, sondern auch unsere Gedanken kennt.“

man nie wieder fangen. Er versucht nichts Verletzendes, Unhöfliches zu sagen, sondern stets seine Mitmenschen zu ermutigen und ihnen das Gute im Leben vor Augen zu führen. Ein Mensch, der gelernt hat, mit Worten achtsam umzugehen, wird auch bei seinen Handlungen vorsichtig sein.

Sein Leben kann ein konstruktives sein, voller positiver Energie, guter Taten und Erfolge, was er nur seinem täglichen Erinnern an G'tt zu verdanken hat. Ich wünsche uns allen die Kraft des Erinnerns in diesem Sinne täglich und immer aufs Neue nutzen zu können.

Psalmgebet (Psalm 90)

א תפֹּלֶה, לְמֹשֶׁה אִישׁ-הָאֱלֹהִים :
אֲדֹנָי--מֵעוֹן אֶתָּה, הֵייתָ לָנוּ ; בְּדַר וְדַר.
ב בְּטָרִם, הָרִים יִלְדוּ-- וְתַחֲלֹל אֶרֶץ וְתַבַּל ;
וּמֵעוֹלָם עַד-עוֹלָם, אֶתָּה אֵל.
ג תֵּשֶׁב אָנוּשׁ, עַד-דָּכָא ; וְתֹאמֶר, שׁוּבוּ בְנֵי-אָדָם.
ד כִּי אֶלֶף שָׁנִים, בְּעֵינֶיךָ-- כִּיּוֹם אֶתְמוּל, כִּי יַעֲבֹר ;
וְאֲשִׁמְרָה בְּלִילָהּ.
ה זָרַמְתָּם, שָׁנָה יְהִיוּ ; בִּבְקָר, כְּחֹצִיר יִחְלֹף.
ו בִּבְקָר, יִצִּיץ וְחֹלֵף ; לְעֶרְב, יְמוּלֵל וְיִבֹשׁ.
ז כִּי-כָלִינוּ בְּאֶפֶד ; וּבַחֲמַתְךָ נִבְהַלְנוּ.
ח שֵׁת (שֵׁתָה) עֲוֹנֹתֵינוּ לִגְדָד ; עֲלַמְנוּ, לְמֵאוֹר פְּנִיד.
ט כִּי כָל-יָמֵינוּ, פָּנוּ בְּעִבְרַתְךָ ; כָּלִינוּ שָׁנֵינוּ כְּמוֹ-הֶגֶה.
י יְמֵי-שָׁנוֹתֵינוּ בָּהֶם שִׁבְעִים שָׁנָה, וְאִם בְּגִבּוֹרֹת שְׁמוֹנִים שָׁנָה--
וְרַחֲבָם, עֶמְל וְאָוֹן :
כִּי-גֹז חֵישׁ, וְנִעְפָּה.
יא מִי-יֹודַע, עוֹ אֶפֶד ; וְכִירְאֶתְךָ, עִבְרַתְךָ.
יב לְמִנּוֹת יָמֵינוּ, כִּן הוֹדַע ; וְנִבְא, לִבָּב חֲכָמָה.
יג שׁוּבָה יְהוָה, עַד-מִתִּי ; וְהִנַּחֵם, עַל-עֲבֹדֶיךָ.
יד שִׁבְעֵנוּ בִּבְקָר חֲסִדְךָ ; וְנִרְנְנָה וְנִשְׁמַחָה, בְּכָל-יָמֵינוּ.
טו שְׂמַחְנוּ, כִּימוֹת עֲנִיתְנוּ : שָׁנוֹת, רָאִינוּ רָעָה.
טז יִרְאָה אֵל-עֲבָדֶיךָ פְּעֵלְךָ ; וְחִדְרְךָ, עַל-בְּנֵיהֶם.
יז וְיְהִי, נֶעֱם אֲדֹנָי אֱלֹהֵינוּ-- עֲלֵינוּ ;
וּמַעֲשֵׂה יָדֵינוּ, כּוֹנֵנָה עֲלֵינוּ ; וּמַעֲשֵׂה יְדֵינוּ, כּוֹנֵנָהוּ.

Ein Gebet Moses, des Mannes Gottes.

Herr, du bist unsere Zuflucht von
Geschlecht zu Geschlecht!
Ehe die Berge wurden und du die Erde
und den Erdkreis hervorbrachtest, ja,
von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du Gott!

Du läßt den Menschen zum Staub
zurückkehren und sprichst: Kehrt
zurück, ihr Menschenkinder!

Denn tausend Jahre sind vor dir wie
der gestrige Tag, der vergangen ist, und
wie eine Nachtwache.

Du läßt sie dahinfahren wie eine
Wasserflut, sie sind wie ein Schlaf, wie
das Gras,

das am Morgen aufsprießt;
am Morgen blüht es und sprießt, am
Abend welkt es und verdorrt.

Denn wir werden aufgerieben durch
deinen Zorn und schnell hinweggerafft
durch deinen Grimm.

Du hast unsere Missetaten vor dich
hingestellt, unser geheimstes Tun in das
Licht deines Angesichts.

Denn alle unsere Tage schwinden
dahin durch deinen Zorn; wir verbringen

unsere Jahre wie ein Geschwätz
Unser Leben währt siebenzig Jahre, und
wenn es hoch kommt, so sind's achtzig
Jahre; und worauf man stolz ist, das war
Mühsal und Nichtigkeit, denn schnell
enteilt es, und wir fliegen dahin.
Wer erkennt aber die Stärke deines
Zorns, deinen Grimm, so wie es der
Furcht vor dir entspricht?

Lehre uns unsere Tage richtig zäh-
len, damit wir ein weises Herz erlangen!
Kehre zurück, o Herr! Wie lange noch?
Und hab Erbarmen mit deinen Knechten!

Sättige uns früh mit deiner Gnade,
so wollen wir jubeln und fröhlich sein
unser Leben lang.
Erfreue uns so viele Tage, wie du uns
beugtest, so viele Jahre, wie wir Un-
glück sahen.

Laß deinen Knechten dein Walten
sichtbar werden, und deine Herrlichkeit
ihren Kindern!
Und die Freundlichkeit des Herrn, uns-
res Gottes, sei über uns, und das Werk
unsrer Hände fördere du für uns, ja, das
Werk unsrer Hände wollest du fördern!

Gunter Fritsch

Präsident des Landtages
Brandenburg



Gunter Fritsch

Sehr geehrter Herr Präsident des Landesverfassungsgerichtes Jes Möller,

sehr geehrte Frau Vizepräsidentin Gerrit Große,
meine Damen und Herren Mitglieder des Landtages,
lieber Ministerpräsident a. D. Manfred Stolpe,
sehr geehrter Herr Staatssekretär Martin Gorholt,
sehr geehrter Herr Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung Peter Schüler,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Jann Jakobs,
sehr geehrter Herr Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie ganz herzlich zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit im Land Brandenburg.

Danken möchte ich zunächst dem Vokalkreis Potsdam und seinem Leiter Matthias Jacob für den musikalischen Auftakt der heutigen Veranstaltung. Sie werden uns durch den weiteren Abend begleiten.

Willkommen heiße ich auch die Vertreter der Religionsgemeinschaften, die

anwesenden Gerichtspräsidenten, die Mitglieder und Vertreter der kommunalen Körperschaften, Vertreter der Bundeswehr und der Medienhäuser. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass ich Sie nicht alle namentlich begrüßen kann.

Sehr gefreut habe ich mich, dass Rabbiner Reuven Konnik eingangs für uns das Psalmgebet gesprochen hat. Rabbiner Konnik hat das Rabbinerseminar in Berlin besucht. Seit seiner Ordination Mitte September vergangenen Jahres betreut er die jüdische Gemeinde Stadt Potsdam.

Schließlich freue ich mich ganz besonders auf die Festansprache von Oberkonsistorialrat Martin Vogel als Beauftragter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Herr Vogel, vielen Dank dafür.

Ich freue mich sehr, dass wir in diesem Jahr mit unserer Auftaktveranstaltung wieder in das Alte Rathaus zurückkehren konnten, das nun das Potsdam Museum „Forum für Kunst und Geschichte“ beherbergt. Hier vis-à-vis vom

Landtag – wird die reiche und zugleich wechselvolle Geschichte unserer Landeshauptstadt in ihrer Gesamtheit ganz neu in das Bewusstsein der Besucherinnen und Besucher aus aller Welt treten. Das passt gut zum Jahresmotto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit: „Sachor (Gedenke): Der Zukunft ein Gedächtnis!“

Gedenktage sind ein wichtiger Anker zum Innehalten in unserer schnelllebigsten Zeit. Jüdische und christliche Feiertage strukturieren seit Jahrhunderten unseren Jahreslauf. Erst spät, nämlich 1996, gedenken wir alljährlich am 27. Januar in Sachsenhausen aller Opfer des Nationalsozialismus.

Erstmals konnte dieses Jahr kein Überlebender des Konzentrationslagers als Zeitzeuge mehr anwesend sein.

Dies markiert den Beginn eines tiefen und schmerzlichen Einschnitts in der Erinnerungskultur unseres Landes. Ich bewundere alle Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, die sich aus freien Stücken entschieden haben, ihre schlimmen Erlebnisse öffentlich zu teilen. Die individuellen Schicksale bewegen die Herzen der Menschen mehr, als jede viel zu hohe, aber stets abstrakte Opferzahl.

Am gestrigen Sonntag fand in Kassel der bundesweite Auftakt zur Woche der Brüderlichkeit statt. Im Rahmen der Festveranstaltung wurde die Buber-Rosenzweig-Medaille 2013 an das Frankfurter Fritz-Bauer-Institut und die Schriftstellerin Mirjam Pressler verliehen.

Beide Preisträger haben Wege aufgezeigt, wie wir mit der Lücke, die uns

„Neben den individuellen Erfahrungen der Opfer, sind die authentischen Orte der Verfolgung ein wichtiger Baustein der Erinnerungsarbeit.“

die Zeitzeugen hinterlassen, umgehen können. Das Fritz-Bauer-Institut sichert als Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust die Erinnerung der Zeitzeugen. Außerdem werden dort Lehrerinnen und Lehrer in der Vermittlung der Geschichte des Holocaust geschult. Die Kinderbuchautorin Mirjam Pressler schildert in berührender Weise Lebensläufe, die durch die Verfolgung durch die Nationalsozialisten gebrochen wurden. Sie selbst nennt es „beschädigte Kindheiten“. Damit schafft Pressler eine Identifikationsfläche für die junge Generation von heute.

Neben den individuellen Erfahrungen der Opfer, sind die authentischen Orte der Verfolgung ein wichtiger Baustein der Erinnerungsarbeit. Hier leistet die Stiftung Brandenburger Gedenkstätten eine wertvolle Arbeit. Diese haben wir am Dienstag vergangener Woche mit einem Festakt aus Anlass des zwanzigjährigen Bestehens der Stiftung hier in Potsdam gewürdigt. Weitere Institutionelle Träger, Kommunen, Initiativen und

Schülergruppen tragen zu einer notwendigen vielfältigen und dezentralen Gedenkkultur bei.

Denn: Die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Terrorherrschaft ist Staatsräson. Gedenken darf sich aber nicht auf Staatsakte beschränken, sondern soll uns im Alltag begegnen und berühren.

80 Jahre nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, 75 Jahre nach den Novemberpogromen 1938, gilt es aus der Geschichte zu lernen und verantwortungsvoll zu handeln. Nie wieder darf sich die deutsche Demokratie ihren erklärten Gegnern ausliefern. Wir dürfen Rechtsradikalen alter und neuer Couleur nicht das Feld überlassen.

Die Völker Europas haben nach Jahrhunderten vermeintlicher Erbfeindschaften gelernt, ihre Konflikte friedlich zu lösen. Sie haben ein beispielloses Friedenswerk geschaffen. Im vergangenen Jahr wurde es mit dem Friedensnobelpreis gewürdigt. Die Europäische Integration zu pflegen und weiter zu vertiefen bleibt eine Daueraufgabe für die kommenden Jahrzehnte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, im vergangenen Jahr konnte die Einrichtung eines Studienganges „Jü-

„Gedenken darf sich (...) nicht auf Staatsakte beschränken, sondern soll uns im Alltag begegnen und berühren.“

dische Theologie“ an der Uni Potsdam entscheidend vorangebracht werden. Für den Aufbau des Studienganges haben die Abgeordneten des Landtages allein für die Jahre 2013 und 2014 rund 1,2 Millionen Euro im Landeshaushalt bereitgestellt.

Dies soll helfen, ein vielfältiges jüdisches Leben in Deutschland weiterzuentwickeln. Auch hier in Potsdam, trotz aller noch ungelösten Probleme.

Damit gebe ich nun das Wort an den evangelischen Vorsitzenden der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit – die übrigens vor wenigen Wochen ihr zwanzig-jähriges Bestehen begehen konnte – Herrn Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert.

Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert

Evangelischer Vorsitzender der
Gesellschaft für Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit

Meine sehr geehrte Damen
und Herren,
sehr geehrte Abgeordnete,
Stadtverordnete und Präsidenten,
liebe Mitglieder und Freunde der Ge-
sellschaft für christlich-jüdische Zusam-
menarbeit,

ich freue mich, dass Sie heute zu
uns gekommen sind und begrüße Sie
sehr herzlich zur Eröffnung der Woche
der Brüderlichkeit in Potsdam. Gestern
bundesweit, heute in Potsdam.

Besonders begrüße ich Landtags-
präsident Gunter Fritsch, den ehemali-
gen Ministerpräsidenten Manfred Stol-
pe, die Vizepräsidentin des Landtages,
Frau Gerrit Große, den Präsidenten des
Verfassungsgerichts, Jes Möller, Ober-
bürgermeister Jann Jakobs, den Vorsit-
zenden der Stadtverordnetenversamm-
lung, Peter Schüler und nicht zuletzt
Oberkonsistorialrat Martin Vogel, dem
ich dafür danke, dass er die heutige
Festrede übernommen hat. Seien Sie
alle herzlich willkommen!

Besonders begrüße ich auch den
Vorsitzenden der Jüdischen Gemein-
de Stadt Potsdam, Herrn Michael Tkach
und Rabbiner Reuven Konnik, den wir
soeben schon kennengelernt haben. Ich



Dr. Hans-Jürgen Schulze-Eggert

freue mich über die vielen Gäste von der
Jüdischen Gemeinde Stadt Potsdam
und heiße Sie herzlich willkommen! Wie
schon in den vergangenen Jahren danke
ich Landtagspräsident Frisch für seine
erneute großzügige Unterstützung. Die
Tatsache, dass er auch Einladender zu
dieser Eröffnungsfeier ist, gibt ihr eine
Bedeutung, die wir als Gesellschaft al-
leine nicht erreichen würden. Dafür dan-
ken wir Ihnen sehr. Schließlich begrüße
ich auch die Mitglieder des Vocalkreises
Potsdam unter der Leitung von Matthias
Jacob. Wir können uns noch auf weitere
Lieder zur Umrahmung der Redebeiträ-
ge freuen.

Alle Jahre wieder die Woche der
Brüderlichkeit. Das ist nur deswegen
nicht langweilig geworden, weil der
Koordinierungsrat jedes Jahr ein neues
Jahreswort bestimmt, ein bedenkens-
wertes Wort, das uns nicht nur durch
diese Woche, sondern durch das Jahr
begleiten soll. Sie haben es schon ge-
lesen und gehört. Es heißt „Sachor (Ge-
denke) – Der Zukunft ein Gedächtnis“.

Tatsächlich gibt es gute Gründe, sich auf die Vergangenheit zu besinnen. In diesem Jahr z. B. an die Machtergreifung vor 80 Jahren oder an die Reichspogromnacht vor 75 Jahren, Ereignisse, die wir nicht vergessen wollen und die uns wachsam sein lassen. Orientierung geben aber nicht nur abschreckende Beispiele. Die gewaltlose Wiedervereinigung, die Erweiterung der Europäischen Union nach Mitteleuropa, die wiedergewonnenen Freiheiten – sie sollten Ansporn sein, auf diesem Weg fortzuschreiten. Selbst in unserer vergleichsweise gesicherten Welt müssen

„Wir alle sind von dem Bewusstsein unserer Geschichte, von der Erinnerung an die Vergangenheit geprägt.“

wir wach und sensibel bleiben für den Erhalt der bürgerlichen Freiheitsrechte und für mehr Gerechtigkeit – wesentlich mehr Gerechtigkeit! – in unserer Gesellschaft und weltweit. Als Christen suchen wir Orientierung in der Ethik unseres Glaubens, in den Geboten, die wir von den Juden gelernt haben. Religion ist Rückbesinnung. Für die Juden ist die stete Erinnerung an die Geschichten und Gesetze in der Tora von zentraler Bedeutung. Wir bekennen uns gerne zu unseren gemeinsamen Geboten, und

individuell mag das Bekenntnis auch vielfältig in die Tat umgesetzt werden, aber im politischen Raum geschieht das kaum. „Unser Problem ist der folgenlose Glaube“ sagt der Theologe Frank Crüsemann. Das gilt für Christen wie für Juden gleichermaßen. Martin Buber, der große jüdische Lehrer und Philosoph nennt das Untreue. Untreue am Judentum, für uns Christen Untreue am Christentum, Untreue an unserer Aufgabe, für unsere Mitmenschen da zu sein. Religion ist Rückbesinnung. Sie sollte unser Handeln bestimmen. Tut sie das nicht, ist der Glaube – nichts. Wir alle sind von dem Bewusstsein unserer Geschichte, von der Erinnerung an die Vergangenheit geprägt. Sie gibt uns Halt und Richtung. Und wenn wir uns Mühe geben, führt sie uns in eine gute Zukunft.

Die Bedeutung des Jahresthemas findet ihren Ausdruck (im Wortsinne!) in dieser Broschüre, in der die Berliner Gesellschaft rund 200 Veranstaltungen zusammengestellt hat, die das Thema im Laufe des Jahres behandeln. Sie finden sie draußen ausgelegt auf den Stehtischen. – Bemerkenswert ist auch, dass die Stadt Potsdam zurzeit damit befasst ist, ein Gedenkkonzept zu erarbeiten. Alle Interessierten sind nach Ihrer Meinung gefragt worden und eingeladen, am 26. März an einem Werkstattgespräch teilzunehmen. Sie sehen, Potsdam nimmt die Kultur des Gedenkens ernst!

Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Potsdam lädt Sie ein, übermorgen, am 6. März, um 10:00 oder um 12:30 Uhr den Film „Sophie Scholl“ anzusehen und sich an den

Widerstand der „Weißen Rose“ zu erinnern. Der Eintritt ist frei und wir hoffen, dass insbesondere Schulklassen und Jugendliche davon Gebrauch machen. – Gerne weise ich auch auf den Gottesdienst zum Abschluss der Woche der Brüderlichkeit hin. Der Landespfar-

rer für interreligiösen Dialog, Dr. Andreas Goetze, wird am kommenden Sonntag, dem 10. März, um 18:00 Uhr in der Französischen Kirche zum Thema „Sachor“ predigen. Auch dazu sind Sie alle sehr herzlich eingeladen.

Vielen Dank!

Oberkonsistorialrat Martin Vogel

Beauftragter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz bei den Ländern Berlin und Brandenburg

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,
sehr geehrte Landtagsabgeordnete und Stadtverordnete,
sehr geehrte Präsidenten und Gäste,
sehr geehrter Herr Schulze-Eggert,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

I.

Wer sich mit der Bedeutung des Gedenkens für das Judentum oder auch nur für unsere Kultur beschäftigt, wird über kurz oder lang auf die Veröffentlichungen von Yosef Haym Yerushalmi (1932-2009) stoßen. Dieser zählte bis zu seinem Tod im Dezember 2009 zu den bedeutenden Geistesgrößen des zeitgenössischen Judentums. Der Sohn russischer Einwanderer wurde 1932 in der New Yorker Bronx geboren. Nach seinem Studium erwarb er die Ordinationsrechte eines Rabbiners. Mit 48 Jahren übernahm er eine Professur für jüdische Geschichte und Kultur an der renommierten Columbia University in New York. Yerushalmi war unter anderem von 1987–1991 Präsident des New Yorker Leo Baeck Instituts.

Zu den wohl berühmtesten Veröffentlichungen von Yerushalmi zählt das



Oberkonsistorialrat Martin Vogel

Buch „Zachor: Erwähne Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis“ aus dem Jahr 1982. Ausgerechnet der Verfasser des Standardwerkes zur jüdischen Gedächtniskultur erhielt im Rahmen eines Frankreichaufenthaltes die Einladung, auf einer Tagung einen Vortrag zum Thema „Vom Nutzen des Vergessens“ zu halten.

Yerushalmi sagte nach einigem Zögern zu. Seine Gedanken kreisten bei der Vorbereitung immer wieder um zwei Bücher eines russischen Psychologen, die er kürzlich erst gekauft und dann sofort verschlungen hatte. Bei beiden Büchern handelte es sich um Fallgeschichten der psychiatrischen Literatur – jede das Spiegelbild der anderen.

Im ersten Fall ging es um die Tragödie des Mannes von Smolensk:

„Der Mann, dessen Welt zerbrochen war, war im Zweiten Weltkrieg in der Schlacht von Smolensk von einer Kugel in den Kopf getroffen worden. Er überlebte zwar, hatte aber sein Gedächtnis und die Fähigkeit, sich zu erinnern, fast

vollständig verloren. Mühsam und mit äußerster Willensanstrengung begann er zu schreiben, jeden Tag ein paar Sätze, fünfundzwanzig Jahre lang. Langsam, qualvoll gelang es ihm, Bruchstücke seiner Vergangenheit auszugraben und sie sogar in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen. So schuf er sich zwar ansatz-

„Der Zusammenhang von Erinnerung und Identität hat seit den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts eine neue gesamtgesellschaftliche Aktualität gewonnen.“

weise eine Verbindung zum Leben, aber ein normales Leben war ihm unmöglich. Einmal schreit er auf: ‚Ich erinnere mich an nichts, an rein gar nichts! Isolierte Einzelheiten, ...das ist alles! Über nichts weiß ich wirklich Bescheid. Meine Vergangenheit ist einfach völlig ausgelöscht!...‘¹

¹ Yerushalmi, Yosef Chaim: Über das Vergessen, in: Sachor (Gedenke): Der Zukunft ein Gedächtnis. Themenheft 2013, hrsg. von den Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit Deutscher Koordinierungsrat e.V., S. 14. Zit.: Yerushalmi.

In der zweiten Fallstudie stand ein Gedächtniskünstler im Zentrum des Interesses:

„Der Gedächtniskünstler hingegen brachte mit seinem gewaltigen Gedächtnis von klein auf die Psychologen, die ihn untersuchten, ebenso zum Staunen wie das Publikum, das ihn auf der Bühne sah.“²

Im Blick auf die Tragödie des Mannes von Smolensk ist es wahrscheinlich nicht besonders überraschend, wenn diese auf einen Krankheitsbefund zurückgeführt wird: „Das Phänomen des Gedächtniskünstlers war aber nicht weniger pathologisch. Der eine konnte sich nicht erinnern, der andere nicht vergessen. Wenn dem Gedächtniskünstler das Lesen ebenfalls schwer fiel, so lag es nicht wie bei dem Gehirngeschädigten daran, dass er die Bedeutung der Wörter vergessen hatte, sondern daran, dass ihm beim Lesen ununterbrochen Wörter und Bilder aus der Vergangenheit in den Sinn kamen und die Wörter, die er vor sich hatte, geradezu erstickten.“³

II.

Derzeit befassen sich zahlreiche Bürgerinnen und Bürger Potsdams mit der Frage, was der Erinnerung würdig ist und welche Geschichten mit gutem Gewissen am Rande des Weges liegen gelassen und damit vergessen werden können. Die Stadtverwaltung der Brandenburgischen Landeshauptstadt

² A.a.O., S. 14.

³ A.a.O., S. 14.

und Oberbürgermeister Jann Jakobs haben die Arbeit an einer Gedenkkonzeption für Potsdam angeregt und befördern diese. Zahlreiche Gruppen und Vereine wurden gebeten, Auskunft darüber zu geben, welche Gedenktage und welche Erinnerungsorte ihnen besonders wichtig sind. „Wo sehen Sie im Hinblick auf die Kultur des Gedenkens und Erinnerns Defizite, welche Prioritäten sollten gesetzt werden?“ Auch die Frage nach geeigneten Formen beschäftigt die Fragesteller. Welche Formen des Gedenkens sind „wünschenswert, angemessen und im Sinne politischer Bildungsarbeit nachhaltig?“⁴ Ende März wird es auf Einladung der Stadt ein Werkstattgespräch zur zukünftigen Erinnerungs- und Gedenkkultur geben.

Der Zusammenhang von Erinnerung und Identität hat seit den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts eine neue gesamtgesellschaftliche Aktualität gewonnen. Es kam zur Auflösung und Wiederaufrichtung politischer und kultureller Grenzen überall auf der Welt. In Europa ging mit dem Zusammenbruch der Ost-West-Grenze eine Ära eingefrorener Erinnerungen zu Ende, eingefroren unter der Eisdecke des Kalten Krieges. Im Osten meldeten und melden sich ethnische Identitäten zurück und mit ihnen ihre Sprachen, Kulturen und Religionen.

In einer derartigen Umbruchphase beginnt Gesellschaft eine neu erinnerte Vergangenheit zu rekonstruieren, die

*„Nie wieder dürfen
Judenfeindschaft,
Antisemitismus oder
andere Formen der
gruppenbezogenen
Menschenfeindlichkeit
in unserer Gesellschaft
Fuß fassen.“*

Antworten auf die Identitätsfragen geben soll: Wer bin ich? Wer sind wir? Und wie wollen wir leben?

Das Umschreiben von Geschichtsbüchern, die Umbenennung von Straßen, öffentlichen Gebäuden und Plätzen, aber auch der Sturz von Denkmälern ist in diesem Kontext zu sehen. Auch die brandenburgische Landeshauptstadt Potsdam durchlebt diesen Prozess. Als im Jahre 1993 die Tausendjahrfeier Potsdams begangen wurde, klebten in der Stadt Plakate mit dem überaus passenden Slogan: „Potsdam – auf der Suche nach dem Geist des Ortes“.

Seit der Tausendjahrfeier vor 20 Jahren ist enorm viel geschehen. Potsdam ist heute eine ganz andere Stadt. Leider vergessen wir allzu schnell, wie sehr sich dieses Gemeinwesen verändert hat. Eine Erinnerung an die vergangenen Zeiten würde uns gut tun. Es würde uns etwas demütiger und geduldiger machen.

⁴ Rundschreiben der Potsdamer Stadtverwaltung vom 25. Februar 2013.

III.

Wer sich derzeit in der Landeshauptstadt umschaut, wird auf drei in besonderer Weise öffentlich diskutierte Bauprojekte aufmerksam werden, auf die ich jeweils kurz eingehen möchte. Ich meine das Stadtschloss, die Synagoge und die Garnisonkirche.

Das Stadtschloss

Im alten Herzen Potsdams wuchs in den zurückliegenden Monaten das von vielen schmerzlich vermisste Stadtschloss wieder empor. Schon bald werden die Abgeordneten des Brandenburgischen Landtags – wie es dann immer so schön heißt – den Brauhausberg verlassen und ihre Arbeit in der Mitte des Gemeinwesens aufnehmen – auf Augenhöhe zur Bevölkerung.

Dabei schließt sich nicht nur eine Wunde im Stadtbild. Die zukünftige Nutzung des von Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff (1699–1752) gestalteten und nun wieder gewonnenen Stadtschlusses als Ort der demokratischen Willensbildung bestätigt, dass Brandenburg sich als freiheitliche Demokratie versteht.

Der Auszug der Abgeordneten aus dem früheren Sitz der SED-Bezirksparteileitung, dem sogenannten Potsdamer Krenl mit dem noch immer am Turm erkennbaren SED-Parteisymbol wird die Revitalisierung der Bürgergesellschaft deutlich zum Ausdruck bringen.

Die Erinnerung an den Reichstagsbrand vor 80 Jahren sowie die Außerkraftsetzung der Grundrechte der Wei-

marer Verfassung durch das sogenannte Ermächtigungsgesetz sowie die Reichstagsbrandverordnung mögen uns wachsam bleiben lassen im Blick auf gegenwärtige und zukünftige Gefährdungen unserer Demokratie.

Die Synagoge

Eine weitere Leerstelle in unmittelbarer Nachbarschaft zum Stadtschloss verweist darauf, dass die Jüdische Gemeinde in Potsdam in der nächsten Zeit wieder eine Synagoge erhalten wird. Auch wenn es noch ein wenig dauern mag, ich bin mir sicher, dass sich alle an diesem Prozess Beteiligten einigen werden. Die Mehrheitsgesellschaft sollte der noch jungen Jüdischen Gemeinde Zeit geben und darauf bauen, dass der Tag der Einweihung der Synagoge kommen wird.

Bis dahin bleibt uns allen Zeit, sich mit den zahlreichen Facetten des jüdischen Lebens in Potsdam, aber auch in ganz Brandenburg vertraut zu machen. In der alten Festschrift, die anlässlich der Einweihung der Neuen Synagoge vom 17. Juni 1903 herausgegeben wurde, lässt sich viel darüber nachlesen, mit welcher selbstverständlichen Normalität das Leben der jüdischen Gemeinde in das städtische Leben integriert war. Daran gilt es anzuknüpfen.

Lassen Sie mich deshalb einige Worte aus der Einweihungspredigt zitieren, die Rabbiner Dr. Robert Kaelter am 17. Juni 1903 vor der versammelten Festgemeinde in Gegenwart zahlreicher Honoratioren der Stadt Potsdam hielt:

„In der Mitte zwischen den Gotteshäusern der anderen Religionsgemein-

schaften erhebt dieser Gottestempel sein bescheiden Haupt; von links grüßt ihn der stolze Kuppelbau der einen, von rechts der gewaltige Dom der andern Bekennerchaft. Ob diese kleine Äußerlichkeit uns nicht eine recht innerliche und beherzigenswerte Lehre geben soll? – Verschieden sind die Formen, in denen Gott gesucht und verehrt wird, verschieden sind der Menschen Äußerungen und Erscheinungen, aber gleich ist jedes Menschenherzens Inhalt, gleich in Schmerz und Lust, in Glück und Leid. Ob die Gebete, die aus den drei Gotteshäusern aus Menschenherzen auf-

„Neue Herausforderungen sind komplex. Sie lassen sich nur meistern, wenn unser Verfügungswissen und unser Orientierungswissen enger miteinander verknüpft werden.“

steigen, ob diese Gebete, wenn sie der Ungleichheit und Verschiedenheit des Menschlichen entronnen sind, sich in der Höhe nicht vereinigen und gemeinsam hintreten vor den Friedensthron des Vaters aller Menschen? – Wir erhoffen es, und wir glauben es, wir glauben daran, dass die Menschen geschaffen

seien, Frieden zu geben einer dem andern, den Frieden, der eins ist mit der Wahrheit und Liebe. Solchem Frieden soll dieses Haus ein weithin leuchtendes Wahrzeichen sein; das Wort, das wir in seinen Schlussstein gesenkt, es halbe hinaus in alle Lande: „Größer noch sei dieses zweiten Tempels Ehre als die des ersten war; und an diesem Ort will ich Frieden geben!“⁵

An diesen Dreiklang von Wahrheit, Liebe und Frieden gilt es anzuknüpfen. Dabei darf niemals vergessen werden, welch unsagbares Leid den Mitbürgerinnen und Mitbürgern jüdischen Glaubens angetan wurde. Nie wieder dürfen Judenfeindschaft, Antisemitismus oder andere Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in unserer Gesellschaft Fuß fassen.

Am 6. April 1949 hatte das Amtsgericht Potsdam die Löschung des Synagogenvereins von Amts wegen beschlossen, weil die Post an die beiden letzten Vorstandsmitglieder als unzustellbar zurückgekommen war. Die 1938 mutwillig demolierte Synagoge am Wilhelmplatz 1 und das benachbarte ehemalige Gemeindehaus wurden beim Bombenangriff vom 14. April 1945 zerstört. Die Ruinen wurden 1955 abgerissen.

Mit innerer Bewegung darf insofern die Notiz wahrgenommen werden, dass sich am 21. März 1991 die Jüdische Gemeinde Land Brandenburg e. V. gründete und im August 1992 den ersten Got-

⁵ Robert Kaelter, Geschichte der Jüdischen Gemeinde zu Potsdam – Reprint – hrsg. von Julius H. Schoeps u. Hermann Simon, Berlin 1993, S. 139.

tesdienst feierte. Diese beiden Daten stehen für den hoffnungsvollen Neubeginn des jüdischen Lebens in Potsdam. Inzwischen sind weitere Gemeinden in Cottbus, in Frankfurt (Oder), Brandenburg, Bernau, Oranienburg und Königs Wusterhausen dazugekommen.

Seit 2005 regelt ein Staatsvertrag die Zusammenarbeit zwischen der Jüdischen Gemeinde – Land Brandenburg und dem Bundesland Brandenburg. In diesem Vertrag wird der Geist

„Denn die über Jahrhunderte gewachsenen Einsichten und Fähigkeiten der Weitergabe lebensrettender Erinnerungen von Generation zu Generation werden auch zukünftig wesentlich bleiben.“

der Vereinbarung mit folgenden Worten beschrieben: „...in Erinnerung an die Aufnahme von Menschen jüdischen Glaubens in Brandenburg durch Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre 1671, die Gewährung des städtischen Bürgerrechts 1808 und das preußische Emanzipationsedikt von 1812, in der Verantwortung vor der deutschen Geschichte,

die von Verfolgung und Vernichtung von Menschen jüdischen Glaubens und jüdischer Herkunft mitgeprägt ist, und im Bewusstsein des Verlustes, den Brandenburg und Deutschland dadurch erlitten haben, in Würdigung der Leistungen zum Wiederaufbau eines jüdischen Gemeindelebens in Brandenburg und in dem Bestreben, diesen Wiederaufbau zu fördern und das kulturelle Erbe des Judentums in Brandenburg zu bewahren und zu pflegen...“⁶

Neben der aktuellen Entwicklung, dass es derzeit Bestrebungen gibt, die jüdische Theologie noch stärker in der Brandenburger Hochschullandschaft zu verankern, lässt sich auch an der Formulierung in Artikel 7 des Staatsvertrages erkennen, dass Brandenburg sich seiner Verantwortung stellt. Dort heißt es: „Das Land unterstützt die Errichtung einer Synagoge in Potsdam.“⁷

Für die Begleitung der alltäglichen Herausforderungen sowie für die Pflege der nachbarschaftlichen Beziehungen ist es sicher von Bedeutung, dass die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Potsdam seit nunmehr 20 Jahren aktiv ist und dieses runde Jubiläum jüngst festlich begehen konnte.

Ich bin sehr zuversichtlich, dass die derzeit noch fehlende Synagoge eines Tages ihre Pforten für die Gestaltung des jüdischen Lebens in Potsdam eröffnen wird. Auch diese im Herzen der

⁶ Vertrag zwischen dem Land Brandenburg und der Jüdischen Gemeinde – Land Brandenburg, zitiert nach Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg Teil I – Nr. 10 vom 29. April 2005, S. 158.

⁷ A.a.O., S. 159.

Stadt vorhandene Leerstelle wird nicht mehr lange bestehen.

Die Hof- und Garnisonkirche

Im Blick auf die dritte Leerstelle Potsdams, dort wo einst die Hof- und Garnisonkirche stand, ist es das erklärte Ziel der eigens für diesen Zweck gegründeten Stiftung, die Wiedergewinnung dieses Gotteshauses zu ermöglichen. Im Blick auf dieses Projekt erleben wir besonders kontroverse Debatten:

„Das kulturelle Gedächtnis der Deutschen ist nach wie vor von einem Trauma bestimmt.“

„Die Heftigkeit dieser Debatten zeigt: Das kulturelle Gedächtnis der Deutschen ist nach wie vor von einem Trauma bestimmt. Es ist gebrochen, weil jede Erinnerung an deutsche Kultur und Geschichte durch die nationalsozialistische Vergangenheit hindurch verändert wird; es ist noch immer gespalten, weil als Folge nationalsozialistischer Politik ca. 40 Jahre lang zwei deutsche Staaten existierten, die das gemeinsame Erbe entgegengesetzt rezipierten.“⁸ Seit der

Wiedervereinigung Deutschlands stellte sich die Aufgabe, getrennte Erinnerungen neu zusammenzuführen. Ich meine, dass diese Aufgabe noch nicht gänzlich bewältigt ist.

Im Blick auf die ehemalige Hof- und Garnisonkirche möchte ich heute nur soviel zu bedenken geben. Ich meine, dass es kaum einen besseren Ort geben könnte, um der nötigen Anknüpfung an die Vergangenheit einen besonders verdichteten Raum zu eröffnen. Die am sogenannten Tag von Potsdam als Kulisse missbrauchte Kirche brannte während des Bombenangriffes aus. Sie erhielt in den fünfziger Jahren eine Notkapelle im Turmfuß, ehe sie im Juni 1968 auf Geheiß von Walter Ulbricht gesprengt wurde. Die Hof- und Garnisonkirche war zuallererst ein Gotteshaus. Das soll sie auch wieder werden. Diese Kirche könnte aber zusätzlich ein authentischer Ort werden, an dem das ethische Urteilsvermögen der jeweils Gegenwärtigen in Erinnerung an die vor uns lebenden Generationen und ihre Entscheidungen ausgeprägt und ausgebildet wird.

„Ein ethisches Sich-Verhalten zur Geschichte setzt Identifikation voraus: die bewusste Anerkennung dessen, dass diese Geschichte mit all ihren Traumata ein Stück der eigenen kulturellen Identität ist. Dazu verpflichtet gerade die Erinnerung an die positiven Seiten deutscher Kultur. Wer stolz darauf ist, was Deutsche an Philosophie und Musik geschaffen haben, obwohl er keine einzige Zeile oder Note dazu beigetragen hat, kann nicht anders als bleibende Scham oder Trauer darüber empfinden, dass Deutsche unvorstellbaren Völkermord

⁸ Theissen, Gerd: Kultur und Gedächtnis als ethische Aufgabe, in: Die Gegenwart des Holocaust. Erinnerung als religionspädagogische Herausforderung, hrsg. von Michael Werkme Münster 1997, S. 15.

betrieben haben, auch wenn er in jene Verbrechen nicht einmal indirekt verwickelt ist.“⁹

Der Blick auf diese drei herausragenden Bauprojekte der Landeshauptstadt zeigt sofort eine Besonderheit der ostdeutschen Situation. Auf den Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft folgte im Bereich der Sowjetischen Besatzungszone die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, in der es weder demokratisch noch rechtsstaatlich zugeht.

Die Erschießung des Potsdamer Oberbürgermeisters Erwin Köhler sowie seiner Frau Charlotte Köhler in Moskau markieren die Chancenlosigkeit eines demokratischen Neubeginns ebenso wie der völlig unnötige Abriss der vom Krieg zerstörten, aber zu großen Teilen noch vorhandenen Bausubstanz des Knobelsdorffschen Stadtschlusses.

Die religionsfeindliche Haltung des SED-Regimes ließ keine vorurteilsfreie Beschäftigung mit dem Judentum zu. In der Hierarchie der Opfer rückte der kommunistische Widerstand in aus heutiger Sicht inakzeptabler Weise in das Zentrum der Wahrnehmung und verdeckte teilweise das Leid der jüdischen Landsleute. Ich selbst kann mich an einen Besuch meiner Schulklasse im Konzentrationslager Oranienburg-Sachsenhausen erinnern, bei dem diese Gedenkstätte mit Hilfe einer Überwältigungsmethodik für den Klassenkampf

„Im Blick auf die Erinnerungskultur im Osten Deutschlands stehen wir vor der schwierigen Herausforderung, diejenigen Folgen wahrzunehmen, die sich aus der Aufeinanderfolge zweier sehr unterschiedlicher Diktaturen ergeben.“

instrumentalisiert wurde. Der Kriegshetze von Faschisten und Imperialisten muss durch die Arbeiterklasse Einhalt geboten werden. Deshalb sei es wichtig, dass wir Jugendlichen in die Freie Deutsche Jugend eintreten.

Ja, es ist geradezu beschämend, sich die DDR-Geschichtsbücher dahingehend anzuschauen, welches Bild vom Judentum sie vermittelt haben. In meinem Kompendium „Geschichte in Übersichten“, mit dem ich für die Geschichtsprüfungen lernen sollte, von 1982 an mehrfach verlegt, findet sich zum Stichwort Israel ein einziger Hinweis: „Israel, Aggressionskrieg“. Im Kapitel „Imperialistische Staatssysteme“ wird die „Aggression Israels gegen die arabischen Staaten“ von 1967 als eine von den USA

⁹ Theissen, Gerd: Kultur und Gedächtnis als ethische Aufgabe, in: Die Gegenwart des Holocaust. Erinnerung als religionspädagogische Herausforderung, hrsg. von Michael Wermke Münster 1997, S. 18.

gesteuerte und finanzierte Aggressionspolitik dargestellt.¹⁰

Für den Dokumentarfilmregisseur Kurt Tetzlaff wurde es erst nach der Friedlichen Revolution und der Wiedervereinigung möglich, einen Film mit dem Titel „Die Garnisonkirche. Protokoll einer Zerstörung“ zu drehen. In diesem 1992 fertig gestellten Film zeichnet Tetzlaff präzise die undemokratische und rechtsstaatswidrige Beseitigung der einst zum Potsdamer Dreikirchenblick zählenden Garnisonkirche nach. In Interviews mit den damaligen Verantwortungsträgern wird überaus deutlich, wie das Wegschauen, die Anpassung an die ideologischen Vorgaben und der Druck des SED-Regimes schließlich dazu führten, dass viele kluge Persönlichkeiten einer Kulturbarbarei zustimmen und sie schließlich sogar mitverantworten konnten.

Im Blick auf die Erinnerungskultur im Osten Deutschlands stehen wir vor der schwierigen Herausforderung, diejenigen Folgen wahrzunehmen, die sich aus der Aufeinanderfolge zweier sehr unterschiedlicher Diktaturen ergeben. Stadtschloss, Synagoge und Garnisonkirche zeigen jeweils sehr unterschiedlich welche Bedeutung Gedächtnisorte haben können. Sie zeigen auch, wie beanspruchend das gesellschaftliche Ringen um die Bedeutung und Deutung dieser Erinnerungsorte sein kann.

IV.

Die christlich-jüdische Gesellschaft in Brandenburg nimmt regen Anteil an der

Frage danach, was zukünftig erinnert werden soll und in welchen Formen die Ausprägung des kulturellen Gedächtnisses denkbar ist. Beide Seiten – also sowohl die jüdische als auch die christliche – stoßen dabei immer wieder auf die Einsicht, dass ihre Gesellschaft in einer liebevoll formuliert „religiös gemäßigten Zone“ lebt. Gestatten Sie mir insofern im Folgenden einen kleinen Doppelausflug zu den Besonderheiten der jüdischen sowie zu der christlichen Form, Erinnerung religiös lebendig zu halten und weiterzugeben.

Ich sehe hier bei Christen und Juden eine Aufgabe, die niemand sonst in unserer Gesellschaft übernehmen kann. Hier sind Sie, hier sind wir wohl unvertretbar.

Es ist das Geschäft der Historiker, der Ausstellungsmacher, Archivare und Museumswissenschaftler, den Zugang zur Erinnerung zu ermöglichen. Durch ihre Fachkompetenzen werden Daten und Fakten dem Vergessen entrissen. Die Informationen werden gespeichert, aufbereitet und sind für den Interessierten zugänglich. Die Veränderungen im Medienbereich bieten zusätzlich neue Möglichkeiten. Die Speicherkapazitäten in der Cloud, der Datenwolke, wachsen und die Abrufbarkeit ist an fast jedem Ort gewährleistet.

Die Vermessung des Gedächtnisses wird nach und nach vollzogen. Jede Historikerin und jeder Historiker findet einen bisher unbeachteten blinden Fleck. Es gibt immer ein entscheidendes Detail, das dann als Bindeglied neue Erkenntnisse ermöglicht. Für den Historiker steckt Gott wirklich im Detail, auch wenn

¹⁰ Geschichte in Übersichten. Wissenspeicher für den Unterricht, 4. Auflage Berlin 1988, S. 500f.

man darüber lamentieren möchte, dass die Details zu Göttern geworden sind.

Zu Beginn hatte ich Ihnen von Prof. Yerushalmi erzählt und der von ihm vorgenommenen Gegenüberstellung der Tragödie des Mannes aus Smolensk mit dem ebenfalls tragischen Gedächtniskünstler, der nichts vergessen kann. Ich bin mir beim Blick auf die gegenwärtige Lage unseres kulturellen Gedächtnisses nicht ganz sicher, welcher Fall eher unseren Herausforderungen gleicht. Ist es eher so, dass der durch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts ausgelöste Traditionsabbruch unser Trauma ist. Oder geraten wir nicht sehenden Auges in eine Phase, in der die inflationäre Fülle der Bilder, Erlebnisse, Filme und erreichbaren Bücher es fast unmöglich macht, eine Information überhaupt noch wirklich aufzunehmen und im Blick auf ihre Bedeutung zu durchdringen. Und wer soll eigentlich – weiteres Wachstum im Gedächtnisspeicher vorausgesetzt – entscheiden, welche Erinnerung retten und lebensnotwendigen Charakter hat und welche überflüssig ist?

Vielleicht hilft hier die Erinnerungskompetenz der Religionen:

Sollten Sie die Möglichkeit haben, einmal das Pessachfest in Jerusalem mitzerleben, dann könnten Sie am Vorabend des letzten insgesamt sieben Tage dauernden Festes Zeuge eines beeindruckenden Brauches werden. Besonders in chassidischen Synagogen füllt sich der Raum lange vor dem eigentlichen Beginn des Gottesdienstes mit einem Strom von Menschen. Wenn man dann den Eindruck hat, die Wände können dem Druck der versammelten

Menge kaum noch standhalten, beginne die Gläubigen leise, beinahe zärtlich jenes Danklied anzustimmen, das Mose und die Israeliten nach der wundersamen Durchquerung des Roten Meeres sangen. Während die Menge von der Rettung vor den Streitwagen des Pharaos singt und an die wundersame Teilung des Schilfmeeres erinnert, vollzieht sich plötzlich inmitten der Gläubigen eine Teilung, durch die der Rabbiner langsam hindurch tanzt. Inmitten des wellenförmigen Hin- und Herwiegens der singenden Frommen, schließt und öffnet sich im Rhythmus der Musik die freie Gasse, durch die der Rabbiner in einer scheinbar Stunden währenden Weise vor- und zurücktanzt. Der stetig anschwellende Gesang ist durchsetzt mit der Wiedergabe von Psalm 114 „Als Israel zog aus Ägypten“.

Der von mir beschriebene rituell-liturgische Nachvollzug der Teilung des Schilfmeeres und seiner Durchwanderung ist nicht nur eine theatrale Inszenierung der historischen Vergangenheit. Diese Gestaltung des Pessachfestes ist auf Wieder-Vergegenwärtigung und Re-Präsentation aus.

Es geht nicht allein um meine Verfahren, sondern ich selbst war Sklave in Ägypten; ich selbst bin hinausgeführt und befreit worden. In der Pessach-Haggada, einer Art Ablaufplan für die Gestaltung des Festes, heißt es: „In jeglichem Zeitalter ist der Mensch verpflichtet, sich vorzustellen, er selbst sei aus Ägypten gezogen.“¹¹

¹¹ Hirsch-Haggada mit Übersetzung und Kommentar von J.M. Japhet, Zürich 1988, S. 83.

Gänzlich anders und durchaus vergleichbare Erfahrungen gibt es in den christlichen Gemeinden. Derzeit leben wir in einer vierzig Tage währenden Fastenzeit, die auf das Osterfest Ende März zuläuft. Die Gläubigen leben einen gestalteten Verzicht, der ihnen symbolisch Anteil an der Passion Jesu gibt. Am Gründonnerstag, dessen Name von dem Wort „greinen“ – also weinen – stammt, versammelt sich die Gemeinde etwa in der Friedenskirche zu einem gemeinsamen Tischabendmahl, das an die letzte Zusammenkunft Jesu mit den Seinen erinnert, bevor er dann nachts im Garten Gethsemane ein letztes Mal mit Gott um seinen Weg ringt. Dann wurde er verhaftet, verhört, gefoltert und gekreuzigt. Dieser Ereignisse wird in den sehr gut besuchten Karfreitagsgottesdiensten gedacht. In diesen Gottesdiensten betet die Gemeinde häufig für diejenigen Menschen, die in unserer Welt derzeit menschlicher Gewalt ausgesetzt sind. Der Karsamstag gilt als eher stiller Tag, an dem erst in der Nacht zum Sonntag die Osternacht gefeiert wird. In diesen Gottesdiensten schwillt die Freude nach und nach an. Denn die Auferstehung Jesu Christi zeigt allen, dass Gott dem Tod nicht das letzte Wort überlassen hat. Mit einer am Osterfreudenfeuer entzündeten Kerze gelangt das Licht der Auferstehung in die völlig dunkle Kirche. An dieser einen Kerze entzünden nach und nach alle Gläubigen ihr Licht. Auf diese Weise haben sie Anteil an der Auferweckung ihres Erlösers, der ja auch für sie dem Tod die Macht genommen hat.

Festliche Ostergottesdienste am Sonntag und auch am Ostermontag nehmen die Freude über den Sieg des Lebens mit ihren Liedern auf. In der Alten Kirche gab es übrigens den Brauch, dass diejenigen die sich taufen lassen wollten, in der Osternacht vom Bischof nach einer besonderen Vorbereitungszeit durch die Taufe Anteil an Tod und Auferstehung Jesu Christi erhielten.

Die regelmäßige Wiederkehr der Feste im Kirchenjahr ermöglicht es jung und alt, sich in die Urgeschichte des Christentums hineinzubegeben. Für die Säkularen und Agnostiker mag daran heute interessant sein, dass etwa über das Osterfest der leidenschaftliche Widerspruch Gottes gegen die Gewalt, die Menschen einander antun, zur Gründungsgeschichte des Christentums geworden ist. Gott selbst hat sich an die Seite des aufs Kreuz gelegten gestellt und ihn aus den Todesschatten herausgerissen und rehabilitiert. Vergleichbares über das rettende Wissen, geborgen im Festkreis des Judentums, ließe sich sicher von jüdischer Seite berichten.

Die Experten der Erinnerungskultur wie etwa der Ägyptologe Jan Assmann sprechen davon, dass unser kulturelles Gedächtnis eine Art Immunsystem der Gruppe sei. Dieses funktioniere wie das biologische Immunsystem durch Zirkulation.

V.

Der kurze Blick auf das Pessachfest und das Osterfest mag uns verdeutlichen, welchen wichtigen Beitrag die christlich-

jüdischen Traditionen für unser kulturelles Gedächtnis und die gerade angesprochene Zirkulation leisten. Eigentlich müssten diese Fähigkeiten der Erinnerung und Identitätsbildung als Weltkulturerbe unter Schutz gestellt werden. Denn die über Jahrhunderte gewachsenen Einsichten und Fähigkeiten der Weitergabe lebensrettender Erinnerungen von Generation zu Generation werden auch zukünftig wesentlich bleiben.

Die festliche Gestaltung von Pessach und Ostern ist eine wunderbare Angelegenheit, die Tiefgang erzeugt und vor allem viel Freude bereitet. Damit die uns Zeitgenossen drohende Vertreibung in die Gegenwart nicht weiter um sich greift, sollten wir es ganz ernst nehmen, woher das Thema der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit stammt. Nur zwei der 613 Gebote beinhalten den Imperativ *zakhor* – erinnere Dich! In dem einen Fall geht es um die Einhaltung der Sabbatruhe bzw. in christlicher Deutung um die Sonntagsruhe:

Den Sabbat sollst du halten, dass du ihn heiligst, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt, auf das dein Knecht und deine Magd ruhen gleichwie du. Denn du sollst daran denken, dass auch du Knecht in Ägypten warst und der Herr, dein Gott, dich von dort herausgeführt hat mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm. Darum hat dir der Herr,

dein Gott, geboten, dass du den Sabbat halten sollst (Dtn. 5,12-14).

Das Erinnern für die Zukunft braucht Zeit und Raum. Jeder Sabbat und jeder Sonntag unterbricht den Totalitätsanspruch der Ökonomie. Jeder Festtag weitet den Blick und befreit uns aus den Verkürzungen und Beschränkungen des Alltags – Es ist, als ob wir einen Palast mitten in der Zeit betreten, den wir am Ende des Festes verändert verlassen.

VI.

Den jüdischen Gemeinden in Brandenburg wünsche ich eine Renaissance ihres Gemeindelebens sowie Zuversicht und Ausdauer im täglichen Ringen um das Wohlbefinden ihrer Gemeindeglieder. Unsere Bürgergesellschaft gewinnt durch die Beheimatung des jüdischen Glaubens an Farbe, Kontur und Lebendigkeit.

Eine mit Leben gefüllte christlich-jüdische Nachbarschaft entfaltet im Osten Deutschlands eine besondere Bedeutung. Die weitgehende Unkenntnis im Blick auf die christlich-jüdischen Wurzeln unserer Kultur muss überwunden werden. Die Arbeit an diesem Ziel ermöglicht ein gemeinsames Erinnern für die Zukunft, das unsere Gesellschaft reicher machen wird. Denn wir alle ahnen: Neue Herausforderungen sind komplex. Sie lassen sich nur meistern, wenn unser Verfügungswissen und unser Orientierungswissen enger miteinander verknüpft werden.

Bildungsanstrengungen eröffnen Zukunftsräume. Sie leuchten denkbare Perspektiven für unser Gemeinwesen aus. Doch die Gefahr, dass wir an den

entscheidenden Wegmarken die falsche Richtung wählen, ist nicht gebannt. Orientierungswissen ist mehr denn je gefragt, denn unsere Freiheit muss auch zukünftig verantwortet werden.

Ein kurzer Blick auf die gegenwärtigen Herausforderungen belegt, wie nötig unsere Gesellschaft auf eine Erinnerung an die Maße des Menschlichen angewiesen ist. An diese Maßstäbe sind wir in unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen gewiesen; sie schützen uns und unsere Gesellschaft vor uns selbst.

Die evangelische Kirche setzt sich gemeinsam mit anderen dafür ein, dass in unserem Gemeinwesen niemand diskriminiert werden darf, sei es wegen seines Alters, seines Geschlechts, wegen seiner sexuellen Orientierung, wegen

seiner Herkunft, wegen seines religiösen Bekenntnisses oder wegen einer eventuell vorhandenen Behinderung.

Entschlossenheit und Toleranz sind nötig. Toleranz meint dabei nicht die gleichgültige Hinnahme des anderen, sondern einen Respekt vor der Würde des anderen, der aus eigener Überzeugung wächst und deshalb auch in der aktiven Verteidigung der Menschenwürde Ausdruck findet. Die Toleranz, um die es geht, ist eine überzeugte und aktive Toleranz. Diese Toleranz ist in der Tat eine unentbehrliche Tugend für die Demokratie.

Mein Dank gilt der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Potsdam sowie Landtagspräsident Gunter Fritsch für die aktive Förderung des christlich-jüdischen Dialogs.

Herausgeber: Landtag Brandenburg,
Referat Öffentlichkeitsarbeit

Fotos: Landtag Brandenburg/Stefan Gloede

Satz und Druck: Druckerei Arnold, Großbeeren

Diese Publikation wird vom Landtag Brandenburg im Rahmen der parlamentarischen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Die Abgabe ist kostenfrei. Der Weiterverkauf ist nicht gestattet. Eine Verwendung zum Zwecke der Wahlwerbung ist unzulässig.



L A N D T A G
B R A N D E N B U R G

Landtag Brandenburg

Am Havelblick 8, 14473 Potsdam

Telefon 0331 966-0

Fax 0331 966-1210

post@landtag.brandenburg.de

www.landtag.brandenburg.de